

ABBY CLEMENTS
Ein Kuss unter dem Mistelzweig



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Laurie und Rachel kennen sich seit Kindertagen. Mittlerweile lebt die hippe Laurie jedoch in London, wo sie in der Modebranche Karriere macht. Doch ein kleiner Fehler ihrerseits führt zu einer Katastrophe und dazu, dass sie gebeten wird, sich einige Monate freizunehmen. Rachel, die mit Mann und Kindern in einem bezaubernden Cottage in Yorkshire das Glück gefunden hat, macht sich ernsthafte Sorgen um ihre Schwiegermutter Bea. Als sich kurz vor Weihnachten herausstellt, dass diese dringend ins Krankenhaus nach London muss, beschließen die beiden Sandkastenfreundinnen, Häuser zu tauschen. Laurie, die sich ja sowieso gezwungenermaßen eine Auszeit nehmen muss, kommt das gerade recht. Und vielleicht kann sie ja in einem kleinen Dorf in Yorkshire den unwiderstehlichen Mann vergessen, der ihr das Herz gebrochen hat.

Autorin

Abby Clements arbeitete in einem Verlag, bevor sie sich selbst dem Schreiben widmete. Ihr Weihnachtsbackgeschick ist mittelmäßig bis fortgeschritten, und auf dem Land würde sie wahrscheinlich nicht lange überleben. Abby Clements wohnt mit ihrem Freund im Norden von London. »Ein Kuss unter dem Mistelzweig« ist ihr erster Roman.

Abby Clements

Ein Kuss unter
dem Mistelzweig

Roman

Aus dem Englischen
von Sina Hoffmann

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Meet me under the Mistletoe«
bei Quercus, London.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Dezember 2013
Copyright © der Originalausgabe 2012 by Abby Clements
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: Quercus Editions Ltd.; Lucy Truman
Redaktion: Cathrin Wirtz
MR · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48020-3
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Für Eloise

KAPITEL 1

MONTAG, 20. NOVEMBER

»Es ist noch nicht einmal halb sieben, Laurie«, neckte sie der junge Wachmann. »Dürfen Sie denn nie mal ausschlafen?«

»Heute ist mein großer Tag«, erwiderte sie und stieß die Glas-tür zu ihrem Büro auf, einen Latte macchiato fest in der anderen Hand. »Mit ein bisschen Glück bekomme ich vielleicht nächste Woche etwas mehr Schlaf.«

Laurie durchquerte den menschenleeren Empfangsbereich, in den die Wintersonne durch die bodentiefen Fenster hinein-schien, und betrat den schon wartenden Aufzug. Sie drückte den Knopf für die zweite Etage, drehte sich dann zum Spiegel um und ordnete den stumpf geschnittenen Pony ihres dunkel-braunen Bobs. Als sich die Türen schlossen, holte sie tief Luft, atmete langsam wieder aus und freute sich, dass sie früh genug hier war, bevor im Gebäude großer Betrieb ausbrach. Nach nur drei Stunden Schlaf war ihre Fähigkeit, Small Talk zu betreiben, heute auf ein Minimum geschrumpft – sie wollte sich allein auf die Aufgabe konzentrieren, die vor ihr lag, mehr nicht.

»Erster Stock ... Zweiter Stock – DING!«

»Morgen, Laurie!«, rief ihr Jacques hinter der Empfangstheke von Seamless zu, als Laurie den Aufzug verließ.

Jacques, ein elegant gekleideter Franzose, hatte gerade erst bei dem noblen Modeunternehmen angefangen und war in den letz-ten Wochen jeden Tag so früh zur Arbeit gekommen, um einen guten Eindruck zu machen. Laurie nickte ihm höflich zu, ging weiter und passierte auf dem Weg zu ihrem Eckbüro die langen

Reihen noch unbesetzter Schreibtische. Sie schaute sich um. Ihr Chef Danny war noch nicht da, und wie es aussah, war Gillian, die Geschäftsführerin mit dem eisernen Willen, die Einzige, die außer ihr schon bei der Arbeit war. Laurie konnte erkennen, wie sie hinter der Trennwand aus Milchglas saß und telefonierte.

Laurie schloss ihre eigene Bürotür hinter sich und betrachtete die Aussicht aus ihrem Fenster.

Doppeldeckerbusse und Taxis krochen die große Hauptstraße *The Strand* hinunter, vorbei an glitzernden, weihnachtlich dekorierten Schaufenstern, und auf den Gehsteigen drängten sich die Berufspendler und Touristen auf dem Weg zum Trafalgar Square. Ihr Büro jedoch war eine Oase der Ruhe, mal abgesehen von dem gedämpften Verkehrslärm.

Laurie setzte ihre Tasche ab, ließ sich auf dem Drehstuhl nieder und schaltete den Computer an. Während er hochfuhr, richtete sie sich an ihrem makellos sauberen Schreibtisch ein, dessen kühle Oberfläche leicht nach einem Zitrusreiniger duftete. Nach ein paar Tagen im Ausland – und einem Durcheinander aus Flughäfen, neuen Gesichtern und anonymen Hotelzimmern – fühlte es sich gut an, wieder zurück in London zu sein.

Ihr Computer meldete wie gewohnt die neu eingegangenen E-Mails, doch Lauries Blick wanderte zur Pinnwand hinüber. Dort hingen ein paar Stoffmuster, Ideen für die Seamless-Frühjahrskollektion der Accessoires, sowie ihr Kalender. Ein Datum stach besonders hervor: Montag, der 20. November – heute.

Navajo Taschen! stand dort rot umkringelt und war seit Monaten so markiert. Laurie lächelte. Navajo war die exklusive neue Kollektion von Seamless mit Accessoires für den Winter – und sie war dafür verantwortlich. Die Handtasche, die heute auf den Markt gebracht werden sollte, war das maßgebliche Designerstück, um das sich die komplette Kollektion drehte und das die dezente Eleganz der gesamten Produktpalette verkörperte. Im

Sommer hatte sie ihre ersten Skizzen der Tasche angefertigt und seitdem ausschließlich für diesen Tag, an dem die Tasche auf den Markt gebracht werden sollte, gelebt, geatmet und geträumt. Wenn alles glattging, könnte dies ihr großer Tag sein. Die Werbekampagne rund um die Präsentation der Tasche war von einem noch nie da gewesenen Ausmaß – sämtliche Hochglanzmagazine hatten Features und Meldungen bezüglich der Tasche abgedruckt, und die Marketingabteilung von Seamless stand schon in den Startlöchern, um die Tasche als Werbebeschenk an eine Auswahl von Top-Stars zu verschicken.

Während sich ihre E-Mails auf dem Bildschirm öffneten, genehmigte sich Laurie einen Schluck Kaffee. Nachdem sie nun monatelang an den Entwürfen für die Tasche gefeilt und ihre Produktion überwacht hatte, stand nun die erste Warenanlieferung aus China bevor. Am Freitag war Laurie nach zwei Tagen in der Fabrik vor den Toren Beijings zurückgekehrt, wo sie die Troddeln an den Taschen überprüft hatte, während diese am Fließband an ihr vorbeijagten. Der Plan für heute war recht einfach: Sie würde die frisch angelieferten Taschen schnell noch einmal in Augenschein nehmen und grünes Licht geben, damit sie rechtzeitig für das Weihnachtsgeschäft an die Läden ausgeliefert werden konnten – und dann die Stadt durchqueren, um die gesamte Navajo-Produktpalette bei der speziell dafür ausgerichteten Präsentationsfeier zu bewerben. Seitdem Laurie zur Chefdesignerin der Accessoiresparte aufgestiegen war, hatte noch keine andere ihrer Kollektionen so viel Beachtung in den Medien gefunden. Sie war bereit für diesen großen Augenblick.

Zur Feier dieses Ereignisses trug sie ein tailliertes, schiefergraues Kleid und schwarze, kniehohe Stiefel. Ihren kastanienbraunen, glänzenden Bob hatte sie glattgeföhnt und dazu großzügig Eyeliner und Lidschatten in der Farbe »smoky grey« aufgetragen, um von ihren dank des Schlafmangels rot geränderten

Augen abzulenken. Den größten Teil der Nacht war sie wach gewesen, um immer wieder auf ihr iPhone zu schauen, damit sie den Verlauf der Warenauslieferung im Blick hatte. Ein technisches Problem in der Fabrik hatte sie schon um drei Tage nach hinten geworfen, sodass der Zeitrahmen nun recht eng war – es blieb absolut kein Spielraum für mögliche Fehler.

Die ersten tausend Taschen sollten um Punkt 8 Uhr in der Frühe geliefert werden. Nervös trommelte Laurie mit den Fingern auf die Tischplatte, während sie dabei zusah, wie die Minuten verstrichen.

»Sind Sie sicher, dass unten nichts angekommen ist?«, fragte Laurie hektisch und hielt dabei den Telefonhörer in der einen Hand, während sie mit der anderen die Website des Kurierdienstes anklickte. »Würde es Ihnen etwas ausmachen, noch einmal nachzuschauen?« Sie kaute auf ihrer Lippe herum. »Die Taschen hätten eigentlich vor einer halben Stunde geliefert werden sollen.«

Ihr klopfte das Herz bis zum Hals. Wenn sie sich die Online-Sendungsverfolgung anschaute, sah es eigentlich so aus, als sei die Lieferung bereits eingetroffen.

»Hier unten ist nichts«, erwiderte der junge Mann in der Poststelle. »Es sei denn ... Sie arbeiten für Danny Graham, nicht wahr? Dann können die Pakete auch direkt zu ihm hochgebracht worden sein.«

Aus dem offenen Bürotrakt tönte Lärm zu Laurie hinüber – eine Diskussion, die draußen vor ihrem Büro lautstark geführt wurde, gefolgt von einem Klopfen an ihrer Tür. Durch die Milchglasscheibe erkannte sie ihren Chef, Danny. Schnell bedankte sie sich bei dem jungen Mann in der Poststelle und legte den Hörer auf.

»Komm rein«, rief sie.

Danny öffnete die Tür und steckte den Kopf durch den Spalt. Mit seinem schwarzgefärbten Haar, den schlecht sitzenden Anzügen und den wild wuchernden Augenbrauen war es Laurie immer noch ein Rätsel, wie er es jemals durch die Bürotüren von Seamless geschafft hatte – ganz zu schweigen davon, wie er damit zum Chef befördert worden war. In einem für Seamless recht seltenen Moment hatte wohl der Geschäftssinn über das Gespür für Mode gesiegt.

»Hi, Laurie.«

»Danny, hallo!«, rief Laurie und entdeckte sofort, dass er einen der Kartons aus der Warenanlieferung in der Hand hielt.

Den Pappkarton stellte er zwischen sich und Laurie auf dem Tisch ab. »Sie sind da.«

Vor Aufregung schlug sich Laurie eine Hand vor den Mund, als er eine der hellbraunen, geflochtenen Ledertaschen in die Höhe hielt, an denen sie das letzte Halbjahr gearbeitet hatte. Die Rundungen der Tasche waren zart, das Leder besaß einen leichten Glanz, und die kleine Troddel, die an der Seite hing, verlieh der Tasche einen letzten Hauch modischer Eleganz. Laurie beugte sich vor, um über das Material zu streichen, und musste lächeln – die Tasche war einfach perfekt.

»Wow. Wunderschön, nicht wahr?«, fragte sie und strich mit dem Finger über die schmale goldene Schnalle. »Und du dachtest, dass Känguruleder ein absolutes No-Go sei! Komm schon, Danny, das Material ist unglaublich. Weich und dennoch strapazierfähig. Die Kängurus werden durch die Navajo-Kollektion unsterblich gemacht!«

»Na ja«, entgegnete Danny, während sein Gesicht immer röter wurde. Irgendwie wirkte er gar nicht so entspannt oder aufgeregt, wie sie es erwartet hatte. »Da bin ich nicht so sicher.« Er deutete auf das Firmenlogo von Seamless.

Oder vielmehr dahin, wo es sich hätte befinden sollen. Als

Laurie genauer hinsah, um den Schriftzug zu beäugen, traf sie die Erkenntnis wie ein Blitz. Ihr verschlug es den Atem. Nein. Nein! Das konnte nicht sein!

Das Seamlesslogo – das große charakteristische geschwungene »S« – hätte wie bei all ihren Accessoires in die untere linke Ecke ins Leder geprägt sein sollen. Doch das war es nicht.

Stattdessen waren dort nun, unauslöschlich auf dem teuren, importierten Känguruleder der Navajotasche, die Worte LOGO HIER EINFÜGEN aufgedruckt.

»Kannst du mir das erklären, Laurie?«, fragte Danny, der die Stirn so sehr runzelte, dass sich seine Augenbrauen in der Mitte trafen.

Laurie richtete ihre Schreibtischlampe aus, um die Buchstaben auf der Tasche genau auszuleuchten, und schob sich ein paar Haarsträhnen hinters Ohr.

Sie nahm die Prägung unter die Lupe und musste sich ermahnen, Luft zu holen. Verdammt. Das war einfach zu groß, um es mit einem größeren Druck zu überdecken.

»Das kann aber doch nicht auf allen Taschen sein?«, fragte sie beklommen. Schnell setzte sie die Tasche ab und griff in den Karton. Als sie jedoch eine identische Tasche nach der anderen hervorholte, wiederholte sich der Fehler nochmal und nochmal und wurde immer offensichtlicher.

Wie hatte das nur passieren können? Laurie war doch sogar noch nach China geflogen und hatte alles höchstpersönlich überprüft. Sie rief sich die Vierzehn-Stunden-Arbeitstage in der verrauchten Fabrik in Erinnerung; sie hatte sich so gut wie möglich mit dem Personal verständigt, kontrolliert, dass auch tatsächlich das richtige Material benutzt wurde, war das Fließband immer wieder abgegangen, hatte die Troddeln an den Pilotversionen überprüft und stichprobenartig einzelne Schnallen geöffnet, um zu sehen, ob sie alle funktionierten.

Plötzlich erinnerte sie sich dunkel. Die E-Mail, die sie dort an ihrem letzten Tag dem chinesischen Fabrikbesitzer geschickt hatte – in der sie ihm die letzten Änderungen für die große Weihnachtsbestellung mitgeteilt hatte. Ihr Magen verkrampfte sich. Denn da die entsprechende JPEG-Datei des Seamless-Logos so schnell nicht zur Hand gewesen war, hatte sie nur kurz provisorisch die Logo-Anweisung eingefügt.

Dannys und ihre Blicke trafen sich; eine Woge der Scham überrollte sie, als ihr ihr Fehler klar wurde. Laurie war nämlich durchaus bekannt gewesen, dass der Fabrikbesitzer nur über rudimentäre Englischkenntnisse verfügte. Sie hatte einen unglaublich dummen Fehler gemacht. Noch schlimmer – sogar einen unglaublich *teuren* Fehler. Ja, sie hatte unter Jetlag gelitten. Und ja, es hatte gedauert, Kosten nachzuverhandeln. Das alles hatte sie davon abgelenkt, die Fertigung genauer im Blick zu haben. Doch schon bei vorherigen Projekten hatte sie es geschafft, ähnliche Aufgaben problemlos zu meistern. Langsam wurde ihr das ganze Ausmaß der Katastrophe bewusst. Bei dieser Reise hatte es im Vergleich zu sonst nur einen einzigen Unterschied gegeben: Sie hatte an Jay gedacht.

Schon von dem Augenblick an, als sie Heathrow verlassen hatte, war sie nicht ganz bei der Sache gewesen. Jay, ihr Freund, ihr Nachbar – der Mann, von dem sie bis vor kurzem gehofft hatte, dass er noch viel mehr als das sein könnte –, hatte ihre Gedanken beherrscht. Im Flugzeug, in der Fabrikhalle, im Hotel – ihr hatte der Kopf gebrummt, weil sie herauszufinden versuchte, warum zwischen ihm und ihr alles so schiefgelaufen war. Laurie starrte auf den Haufen unbrauchbarer Ledertaschen in dem Karton vor ihr hinunter. Sie war dafür verantwortlich gewesen, die Tasche korrekt in Auftrag zu geben – somit trug sie die volle Verantwortung für das Desaster.

»Wir haben schon tausend fehlerhafte Taschen hier«, erklär-

te Danny. »Gillian hat sie bereits gesehen und spuckt Gift und Galle. Ich habe schnellstens die restliche Auslieferung stoppen lassen und die Fabrik angerufen, damit die Produktion unterbrochen wird. Wir müssen einen neuen Aufnäher kreieren, der hergestellt und uns sofort zugesandt werden muss. Wie du weißt, sollten diese Taschen eigentlich schon seit letztem Freitag in den Läden stehen.« Danny ließ den Kopf sinken und vergrub das Gesicht in seinen Händen, wobei er den immer größer werdenden haarlosen Fleck auf seinem Kopf entblößte, bevor er wieder aufschaute. »Wir sind schon deutlich im Verzug, Laurie, und jetzt – guter Gott – riskieren wir auch noch, das Weihnachtsgeschäft zu verpassen.«

»Okay«, erwiderte Laurie langsam, als ihr das gesamte Ausmaß der Katastrophe nach und nach klar wurde. »Überlass das mir«, erklärte sie und hatte alle Mühe, sich trotz der aufsteigenden Panik nach außen hin ruhig und gelassen zu geben. »Ich kümmere mich heute darum, Danny. Ich werde mit der Fabrik sprechen und irgendetwas entwerfen, einen ...« Sie versuchte, auf die Schnelle eine praktikable Lösung herzuzaubern. »Keine Ahnung, einen Flicker oder ...« Sie geriet ins Stottern. Plötzlich war da ein Kloß in ihrem Hals, sodass ihr die Worte ausgingen.

»Laurie.« Danny musterte sie fragend. »Die Sache ist *die*: Das sieht dir gar nicht ähnlich. Was ist los?«

»Nein, alles in bester Ordnung«, entgegnete sie. Tränen stiegen ihr in die Augen, als sie ihren Chef ansah, den sie so bitter enttäuscht hatte. »Ich kann das wieder in Ordnung bringen. Und Gillian ...« Sie dachte an die Wut der Geschäftsführerin Gillian – die Frau, für die sie in den letzten Jahren wirklich alles gegeben hatte, um sie zu beeindrucken. Ihr schlechtes Gewissen meldete sich, da ihr just in diesem Moment klar wurde, dass Danny ihre Reaktion wahrscheinlich schon mit aller Wucht zu spüren bekommen hatte. »Sie kann nicht ewig so wütend blei-

ben. Ich meine – sie wird sich doch wohl noch an die Bronze-
gürtel erinnern, oder? Die, die wir letzten Sommer verkauft ha-
ben und die alle Verkaufsrekorde gebrochen haben?»

»Ich bin sicher, dass sie sich noch an die Gürtel erinnert«,
erwiderte Danny, doch die Anspannung in seiner Miene blieb.

Laurie packte die Angst. Sie wusste nur allzu gut – und hatte
es während des letzten Jahres immer wieder mit eigenen Augen
gesehen –, dass nahezu jeder bei Seamless austauschbar war. Da
die Gesellschafter immer höhere Renditen forderten, war der
Druck abzuliefern größer als je zuvor. Von jedem Angestellten
wurde erwartet, zum Wertzuwachs beizutragen; während des
letzten Kündigungsrundumschlags war dies allen noch einmal
deutlich vor Augen geführt worden. Laurie war klar, dass dies
genau die Sorte kostspieliger Fehler war, durch den sie vor die
Tür gesetzt werden konnte, damit ein preiswerterer, jugendlich
frischer Uniabsolvent wie Jacques auf ihren noch warmen Büro-
sessel hüpfen konnte.

Dannys Miene wurde weicher. »Laurie, was ist wirklich los?«

Blitzlichter der letzten Monate ihres Lebens kamen ihr in den
Sinn: China, New York, Paris, Berlin, Rom. Seit dem Sommer
hatte ein Jetlag den nächsten gejagt; sie hatte während der di-
versen Nachtflüge fieberhaft Skizzen entworfen und auf ihrem
iPad Mails getippt, um sich auf Meetings vorzubereiten. Wäh-
rend sie jedoch für gewöhnlich durch den Druck in ihrem Na-
cken erst richtig aufblühte, hatte sie sich dieses Mal sehr schwer-
getan und mehrfach die Konzentration verloren. Dafür gab es
einen Grund: Als sie nämlich vor zwei Wochen ein blondes
junges Mädchen in Jays Wohnung hatte gehen sehen – womit
ein Schlusstrich unter alles gezogen war, was sie gehabt haben
mochten –, hatte es sie alle Kraft gekostet, nicht daran zu zer-
brechen.

»Danny, ich weiß, dass du ein großes Risiko eingegangen bist,

als du mich befördert hast. Aber ich habe doch immer vollen Einsatz für die Firma gezeigt, nicht wahr? Die letzten Wochen waren einfach nur so ...«

Sie verstummte, ihr Satz blieb unvollendet. Der Job, für den sie so hart gearbeitet hatte, hing am seidenen Faden – aber was konnte sie schon zu ihrer Verteidigung vorbringen? Dass die Gewissheit ihr das Herz brach, dass der Mann, den sie gern hatte, ja vielleicht sogar liebte, einen Schlusstrich unter ihre Beziehung gezogen hatte? Dass sie Jay nicht mehr aus dem Kopf bekam und sie sich darum nicht mehr auf Logos, Schnallen oder überhaupt irgendetwas anderes konzentrieren konnte?

»Laurie«, hob Danny nach einer Weile an. »Niemand hier zweifelt an deinem Engagement. Nichtsdestotrotz muss ich dich aber von der Navajo-Kollektion abziehen.«

»Nein!«, schrie Laurie verzweifelt. »Das kannst du doch nicht machen! Komm schon, Danny! Ich weiß, dass ich es verbockt habe, aber lass es mich bitte wieder in Ordnung bringen. Das war eine einmalige Sache!«

»Navajo ist unsere Kollektion mit dem größten Medieninteresse, Laurie, da können wir nicht noch weitere Fehler riskieren.« Er schlug den Blick zu Boden. »Wir brauchen an dieser Stelle jemanden, auf den wir uns hundertprozentig verlassen können.«

»Du kannst dich auf mich verlassen«, beharrte Laurie. »Das weißt du auch.«

»Laurie, hör zu – es tut mir leid«, entgegnete er und sah wieder zu ihr auf. »Ich weiß, wie talentiert du bist – und ich habe durchaus gesehen, wozu du fähig bist – aber leider muss ich dir sagen, dass dies keine einmalige Sache war. Als du in China warst, hatte unser Kundenservice eine ganze Reihe von Beschwerden zu verzeichnen.«

Dannys Worte waren wie ein Schock für Laurie. Beschwerden? Sie arbeitete rund um die Uhr, um sicherzustellen, dass

ihre Accessoires perfekt waren. Sie machte stets die feinsten und edelsten Materialien ausfindig. Sie überwachte jeden Produktionsschritt. Sie war stolz auf die Qualität ihrer Seamless-Designerstücke. Sie hatte doch nicht ... Ihre Produkte hatten immer nur positive Feedbacks bekommen!

»Welche Beschwerden?«, zwang sie sich nachzuhaken.

»Bei den Sinaloa-Boots werden die Absätze locker.« Danny presste sich die Hand auf die Stirn, als schmerze es ihn, ins Detail zu gehen. »Eine Kundin hat sich deswegen den Knöchel verstaucht, als sie die Stiefel trug.«

»Aha ...«, stammelte Laurie und versuchte, gedanklich die Produktionskette der Boots zurückzuverfolgen. Doch sie fühlte sich wie betäubt. Im Kopf war alles blockiert. »Ich werde schon eine Lösung finden ...«

Das konnte einfach nicht wahr sein! Seamless war ihr Leben. Designen war alles, was sie wollte, worin sie gut war. Was sollte sie bloß tun, wenn man sie feuern würde?

»Laurie, Gillian bewundert deine Arbeit genauso sehr wie ich, aber sie glaubt, dass die Marke durch diesen Vorfall einen großen Schaden genommen hat. Ich konnte sie allerdings davon überzeugen, dass du nur eine zweimonatige Pause brauchst, um wieder mit gebündelter Aufmerksamkeit wie gewohnt Bestleistungen abzuliefern.«

»Zwei Monate?«, stieß Laurie hervor. Tränen stiegen ihr in die Augen.

Danny beugte sich vor und legte ihr beruhigend die Hand auf den Arm. »Laurie, tu mir einen Gefallen. Nimm dir diese Auszeit. Was hältst du davon? Bitte zeig mir, dass ich allen Grund habe, an dich zu glauben.«

»Aber ich brauche keine Auszeit!«, entgegnete sie mit zittriger Stimme, da ihr ihre Gefühle in die Quere kamen.

Er schaute zur Tür. »Hör zu, ich sage Jacques, dass er dir ein

Taxi rufen soll«, erklärte er. »Damit ich sicher bin, dass du heil nach Hause kommst.«

»Was – ich soll sofort nach Hause gehen?«, fragte Laurie ungläubig.

»Es ist nur zu deinem Besten. Glaub mir, du willst Gillian heute lieber nicht über den Weg laufen.«

Benommen nahm Laurie ihren Mantel, während Danny ihr die Tür aufhielt. Als sie gemeinsam den nun belebten Büroflur durchquerten, kam das gewohnte geschäftige Treiben zu einem Stillstand; stattdessen herrschte mit einem Mal eisige Stille. Designer, Praktikanten und andere Mitarbeiter schauten kurz zu ihr herüber, bevor ihre Blicke wieder zu den Computern zurückwanderten. Mit einem plötzlichen Anflug von Scham wurde ihr klar, was passiert war. Im Büro mussten alle Gillians Schimpftirade mitangehört haben. Jeder Einzelne, mit dem sie zusammengearbeitet hatte, wusste nun, wie furchtbar sie die Sache in den Sand gesetzt hatte.

Als sie die Empfangstheke erreichte, wischte sie sich die heißen Tränen weg, die ihr über die Wangen liefen.

»Laurie, Liebes«, begrüßte ihre Tante Clara sie mit ihrem starken spanischen Akzent und schloss sie fest in ihre Arme und eine Wolke Chanel. »Was für eine nette Überraschung, dich zu sehen!«

Sie trat einen Schritt zurück und musterte Laurie von Kopf bis Fuß. »Aber ... was ist passiert? Du siehst schrecklich aus! So müde – und zu dünn. Außerdem solltest du dich ein bisschen farbenfroher kleiden, Liebes!«

Laurie war zu müde und aufgewühlt, um zu protestieren. Doch selbst in ihrem erschöpften Zustand war ihr klar, dass Tante Clara mit ihrem Top mit Leopardmuster und der rosafarbenen Jeans, den diamantenübersäten Fingernägeln und dem

übertrieben toupierten dunklen Haar eigentlich keine Modetipps austeilten sollte. Mit ihren dreiundfünfzig Jahren war sie zwei Jahre älter als Carolina, Lauries Mum, doch während Carolina würdevoll alterte, kämpfte ihre ältere Schwester an allen Fronten dagegen an.

»Du musst mal Urlaub machen, Liebes. Wie wäre es mit einer Reise nach Spanien? Du könntest zum Beispiel deine Mutter dort besuchen, sie sagt immer, du ...«

Laurie schaltete innerlich ab, als Clara sie in den Flur führte, und dachte darüber nach, wie es bloß dazu gekommen war, dass sie nun hier bei ihrer Tante zu Besuch war. Sie hatte Danyns Angebot, ein Taxi zu rufen, abgelehnt und war stattdessen schnurstracks aus den Seamless-Büros hinaus in den eisig kalten Novemberwind gerannt. Dort hatte sie sich den Wollmantel enger um den Leib geschlungen und war die *Strand* Richtung Trafalgar Square hinuntergelaufen, bis sie Charing Cross erreichte. Dort stand sie nun mitten im Bahnhof und starrte auf die Anzeigetafel mit den Abfahrtszeiten.

Da sie es nicht fertiggebracht hatte, allein nach Hause in ihre Wohnung nach Brixton zurückzukehren und dort die Wände anzustarren, bis ihre Nachbarin Siobhan von der Arbeit zurückkam, hatte Laurie beschlossen, stattdessen ihre Tante und Cousinen zu besuchen. Kurz entschlossen – damit sie es sich nicht noch einmal anders überlegen konnte – hatte Laurie ihre Tränen weggewischt und einen Zug nach Bromley genommen.

»Laurie!« Andrea stürzte auf sie zu und schloss sie herzlich in die Arme. Laurie erwiderte die Umarmung.

»Ich wusste gar nicht, dass du da bist«, stellte Laurie fest.

»Ich hatte gestern Abend Nachtschicht«, erklärte Andrea und deutete auf ihren Krankenschwesterkittel, der im Wäschekorb lag.

Andrea war mehr Schwester als Cousine für Laurie. Sie waren

zusammen aufgewachsen und inzwischen Mitte dreißig, und beide hatten sowohl das dunkle Haar als auch die olivbraune Haut ihrer Mütter geerbt. Doch da hörten die Ähnlichkeiten dann auch schon auf. Alles an Andrea war natürlich, von ihren weiblichen Rundungen bis zu den Make-up-freien dunklen Augen.

»Komm her und setz dich doch«, lud Andrea sie ein und räumte Laurie einen Platz auf dem Sofa frei – denn hier stapelten sich so viele plüschige Kissen, dass das Möbelstück mit dem Blümchenmuster darunter kaum zu sehen war.

»Was ist los? Was treibt dich um ...«, sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr, »halb elf in der Frühe her? Und ich dachte immer, ich sei hier diejenige mit den komischen Arbeitszeiten.«

Laurie lehnte sich auf dem weichen Sofa zurück und ließ die Ereignisse dieses Morgens noch einmal Revue passieren. »Ich habe bei der Arbeit richtig Mist gebaut.«

»Aber ich dachte, da läuft es gerade so richtig gut?«

»Das dachte ich auch«, erwiderte Laurie und biss sich auf die Lippe. »Aber offensichtlich habe ich da falsch gedacht.« Ihre Scham war immer noch groß. Vier Jahre lang war Laurie schon bei Seamless und hatte seitdem beständig an ihrem Ruf gearbeitet. Und jetzt drohte alles, was sie sich aufgebaut hatte, wegen ein paar dummer Fehler in sich zusammenzufallen.

»Was ist denn passiert?«, erkundigte sich Andrea mit besorgtem Blick.

»Ich habe es vermasselt, aber so richtig«, antwortete Laurie. Als Andrea ihr tröstend den Arm um die Schultern legte, kamen ihr die Tränen, gegen die sie so lange angekämpft hatte, und Laurie schluchzte los.

»Alles wird gut«, versuchte Andrea sie aufzumuntern. »Alles wird gut.« In den Armen ihrer Cousine weinte Laurie, bis ihr Hals ganz rau war. Schließlich lehnte sie sich wieder zurück.

»Möchtest du darüber reden?«, fragte Andrea.

»Ich weiß nicht«, erwiderte Laurie. »Noch nicht. Es war wirklich schrecklich.«

Andrea nickte. »Na klar. Wie du willst, aber immerhin bist du jetzt bei deiner Familie. Warum bleibst du nicht einfach über Nacht?«

»Vielen Dank.« Laurie richtete sich auf und wischte sich die Tränen weg. »Vielleicht nehme ich das Angebot dieses eine Mal an.« Sie zwang sich zu einem Lächeln und versuchte, die Stimmung wieder ein wenig aufzulockern. »Und was ist mit dir? Wie geht es dir?«

»Ha – ich wette, dass es dir gleich schon viel besser geht«, erwiderte Andrea lachend. »Ich bin wieder zu Hause eingezogen, um für die Kautions für eine Mietwohnung zu sparen. Deswegen heißt es hier rund um die Uhr immer nur: Mum.« Sie nickte in Richtung der Küche, wo Clara einen Tee kochte, und tat völlig entkräftet. »Kannst du dir das vorstellen? Dad hat sich rausgeschlichen, um mit dem Hund zu gehen – heute schon zum zweiten Mal –, und man kann es ihm wirklich nicht verdenken.«

Laurie grinste und schaute sich dann im Raum um. Fotos säumten die Regale und den Kaminsims – dabei entdeckte sie sogar eines, auf dem Andrea und Laurie im Kindesalter zusammen wie Popstars posierten. Hier war alles so anders als in ihrer eleganten, minimalistischen Wohnung.

Clara kehrte mit Tee und Gebäck ins Wohnzimmer zurück. »Ich habe noch am Wochenende mit deiner Mutter gesprochen«, verkündete sie.

»Ach ja?«, entgegnete Laurie. Plötzlich wurde ihr klar, dass sie sich schon mehrere Wochen lang nicht mehr bei ihrer Mutter gemeldet hatte. »Wie geht es ihr?«

»Ach, Laurie – diese Männer, die sie sich immer aussucht«, erwiderte Clara verzweifelt. »Dein Vater war ja mit seinem Ab-

gang, den er hingelegt hat, schon schlimm genug. Wenn man bedenkt, was dieser Mann deiner Mutter angetan hat, dann ist es wirklich ein Wunder, dass sie überhaupt noch am Leben ist – aber jetzt wird es immer noch schlimmer, Süße.«

»Jetzt übertreib mal nicht, Mum!«, ermahnte Andrea sie und nahm sich einen Keks vom Teller, bevor sie zu Laurie hinübersah. »Ihr schien es ganz gut zu gehen, als ich mit ihr gesprochen habe.«

»Gut?«, schnaubte Clara. »Offensichtlich hat sie dir nicht die ganze Geschichte erzählt, Andrea. Glaub mir, von ›gut‹ ist sie meilenweit entfernt. Javier und sie haben sich getrennt, und sie ist sehr einsam.«

»Javier?«, fragte Laurie.

»Ja – eine alte Flamme. Sie waren aber nur ein paar Monate lang zusammen. Aber du weißt schon, für deine Mutter war es ein weiterer Herzschmerz, den sie ihrer Sammlung hinzufügen musste«, fuhr Clara mit erhobenen Händen fort und schüttelte dann den Kopf.

Andrea blickte zu Laurie hinüber. »Ignorier sie einfach«, flüsterte sie.

Ein weiterer Herzschmerz, dachte Laurie. Ihr ganzes Leben lang hatte sie danach gestrebt, anders als ihre Mutter zu sein; unabhängiger, erfolgreicher, unverwüchtlicher. Sie hatte ihr Glück niemals von Männern abhängig machen wollen. Doch jetzt, da sie mit fünfunddreißig Jahren immer noch Single war, mit gebrochenem Herzen dasaß und Probleme hatte, ihren Job zu behalten, fragte sich Laurie ernsthaft, ob sie beide doch mehr gemeinsam hatten, als ihr lieb war.

KAPITEL 2

DIENSTAG, 21. NOVEMBER

Rachel wurde mit einem Ruck wach, als die Haustür des Cottages ins Schloss fiel. In ihrem Schlafzimmer war es stockdunkel, und nur ein schmaler Streifen Mondlicht auf dem Teppich durchbrach die Finsternis. Das Handy lag neben ihrem Kissen, der Platz neben ihr war leer wie zuvor, als sie eingeschlafen war. Sie warf einen Blick aufs Handy, ob Anrufe eingegangen waren – nein –, danach schaute sie auf die Uhrzeit; halb eins. Schnell stand sie auf, streifte sich den Morgenmantel über, öffnete die Schlafzimmertür und lauschte den Geräuschen – unten brummte der Kühlschrank, und Geschirr klapperte, als sich jemand einen Teller aus dem Schrank nahm.

Das Teenagerzimmer ihrer Tochter Milly befand sich direkt neben dem Schlafzimmer. Sanft öffnete sie die Tür einen Spalt breit, um hineinzuschauen, und atmete erleichtert auf. Milly schlief tief und fest, das dunkelrote Haar auf dem Kissen ausgebreitet. Sie atmete so schwer, dass es deutlich zu hören war. Milly war also zu Hause. Ihr ging es gut. Wie albern, sich deswegen solche Sorgen zu machen, dachte Rachel.

Dann ging sie die gewundene, unebene Holzterrasse des Cottages aus dem siebzehnten Jahrhundert hinunter und duckte sich am Fuß der Treppe unter dem Deckenbalken hinweg. Mit einem Teller Essen in der Hand stand ihr Ehemann Aiden in der Küche, bekleidet mit einer Jeans und einem karierten Hemd, wie immer, wenn er einen Scheunenumbau leitete. Bei seinem Anblick wurde ihr gleich warm ums Herz.

»Erwischt«, flüsterte sie lächelnd.

»Ich hab aber auch rumgepoltert«, erwiderte er mit einem schiefen Lächeln. »Dabei habe ich wirklich versucht, leise zu sein. Ich bin gerade erst nach Hause gekommen und genehmige mir noch schnell einen Mitternachtsschmaus – mal wieder.«

Er stellte den Teller auf der Küchenanrichte ab und umarmte sie. »Schön, dich zu sehen«, stellte er fest, zog sie an sich heran und strich ihr das dunkelblonde Haar aus dem Gesicht. Rachel musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um ihn auf den Mund zu küssen, und fuhr zärtlich mit der Hand über sein stoppeliges Kinn.

»Ebenso.« Rachel drückte ihre Wange an seine Brust.

Sie führte ihn ins Wohnzimmer und machte ihm auf dem Sofa Platz. »Wie ist es denn heute gelaufen?«, fragte sie leise, um Milly oder ihren kleinen Bruder Zak nicht zu wecken.

»Es gab viel zu tun. Aber du weißt ja, wie das ist – wir haben im Augenblick andauernd viel zu tun«, erwiderte Aiden, dem die Anspannung deutlich ins Gesicht geschrieben stand. »Keine Ahnung, wann wir die Westley-Scheune endgültig fertigstellen können. Wir haben zwar den zwanzigsten Dezember versprochen, aber das ist ja schon in ein paar Wochen, und es gibt noch richtig viel zu tun. Der ganze Regen im Herbst hat uns weit nach hinten geworfen, und dann hatten wir diese Woche auch noch einige Probleme mit den Innenräumen ... Ich hätte niemals so viele Materialien im Ausland bestellen dürfen. Alle Lieferungen haben Verspätung. Aber jetzt genug von der Arbeit«, winkte er ab. Seine Miene entspannte sich etwas. »Im Moment habe ich so wenig Zeit für euch, dass ich die dann nicht auch noch damit verbringen will, über meine Probleme bei der Arbeit zu reden. Wie war denn dein Tag, und wie geht es den Kids?«

Rachel, im Pyjama, machte es sich auf dem Sofa gemütlich und zog die Beine an. »Gut. Deine Mum war übrigens eben hier;

sie hat erzählt, dass sie in diesem Jahr die Wohltätigkeitssammlung unterstützen will.«

Aidan zog die Augenbrauen hoch. »Noch mehr ehrenamtliche Arbeit? Ich dachte immer, Ruhestand bedeutet weniger Arbeit!«

»Bea ist aber nicht wie andere Leute«, lächelte Rachel. »Sie ist nicht aufzuhalten. Aber das ist ja nichts Neues für uns. Außerdem hat sie heute Zak vom Fußballtraining abgeholt, während ich das Abendessen gekocht habe. Sie ist wirklich ein Geschenk des Himmels.«

»Und Milly?«

»Milly geht's gut. Sie war heute zum Lernen bei Kate.« Rachel verstummte.

»Was ist?«, hakte Aiden nach.

»Nichts. Nur – als du eben nach Hause gekommen bist, dachte ich zuerst, es sei Milly.«

»Nach Mitternacht?«

»Ja. Um elf war sie noch nicht zu Hause, obwohl wir uns eigentlich darauf geeinigt hatten. Ich habe sie daraufhin zweimal angerufen, doch ihr Handy war ausgeschaltet. Ich bin extra aufgeblieben, um auf sie zu warten, aber ... ich weiß auch nicht, ich muss wohl eingenickt sein.«

»Und jetzt?«

»Alles bestens«, beruhigte Rachel ihn schnell mit einem Lächeln. »Sie ist oben und schläft.«

»Dann ist ja alles gut, nicht wahr?« Aiden aß den letzten Rest seines Sandwiches.

»Ja. Natürlich.«

»Aber ...?«

»Das sieht ihr so gar nicht ähnlich, findest du nicht? Zu spät nach Hause zu kommen?«, fuhr Rachel fort. »Normalerweise hätte sie wenigstens kurz angerufen.«

»Kate wohnt doch gerade mal um die Ecke, wahrscheinlich haben sie einfach die Zeit vergessen. Und du weißt doch, wie die beiden sind, wenn sie zusammen sind. Außerdem hat Milly gesagt, dass sie wegen ihres Schulwechsels Kate jetzt kaum noch sieht.«

»Wahrscheinlich hast du recht«, erwiderte Rachel und schob ihre Zweifel beiseite. »Ganz bestimmt sogar.«

»Milly ist jetzt zu Hause. Mach dir keine Sorgen.« Aiden legte seinen Arm um Rachel und küsste sie auf die Wange. »Und jetzt lass uns ins Bett gehen.«

»Ich habe *Das Buch* mitgebracht«, erklärte Bea, als sie am folgenden Nachmittag in der Küche des Hawthorne Cottage Platz nahm. »Ich dachte, wir könnten uns noch einmal ein paar Dinge in Erinnerung rufen, bevor wir die Kinder von der Schule abholen.«

Beas Weihnachtscountdown, oder nur *Das Buch* genannt, war in der Murray-Familie geradezu berühmt-berüchtigt. Darin befand sich einfach alles, von Garzeiten des Truthahns bis hin zu Rezepten für einen Julscheit, für Minischokoladenkränze und Stechpalmenblätter aus Marzipan. Kurz gesagt war es ein fester Bestandteil der Weihnachtszeit im Hause Murray.

»Gern. Ist denn schon bald Dezember?«, fragte Rachel und warf einen Blick auf den Kalender an der Wand: Heute war der 22. November. »Oh ja. Höchste Zeit, schon einmal mit dem Whiskykuchen anzufangen. Dann lass uns mal nachschauen.« Rachel ließ das Spülwasser ablaufen, trocknete sich die nassen Hände flüchtig an einem Geschirrtuch ab und ging zu Bea zum Küchentisch hinüber. In ihrem marineblau und cremefarben gestreiften Pullover, mit dem kurzgeschnittenen, akkurat geföhnten, weißblonden Haar wirkte Bea heute ausgesprochen jugendlich, fand Rachel, als sie nach dem Buch griff.

»Den Whiskykuchen habe ich eigentlich gestern Abend schon gebacken«, gestand Bea. »Ich hatte Langeweile. Ich werde ihn jetzt nur noch immer wieder tränken. Dabei habe ich mir dann gestern Abend auch noch ein oder zwei Gläschen genehmigt. Das sollte ich wohl besser nicht jedes Mal tun.«

»Das ist der Vorteil beim Backen«, entgegnete Rachel mit einem Augenzwinkern.

Rachel strich sich das Haar hinters Ohr und blätterte in dem Buch, bis sie sich für ihre Lieblingsseite entschied: Beas Pfefferkuchenhaus.

Während sie sich die vertraute Zeichnung anschaute, stiegen ihr sofort die Düfte des weihnachtlichen Backens in die Nase – Lebkuchen, Zimt, Gewürznelken –, und sie erinnerte sich an das erste Mal, als sie das Pfefferkuchenhaus gebacken hatte. Es war in dem Jahr gewesen, als Aiden und sie aus Bromley, wo sie aufgewachsen waren, weggezogen waren, um zusammen in dem Dorf in Yorkshire, das nun ihre Heimat war, einen Neubeginn zu wagen.

»Bist du sicher, dass du ...?«, gab Aiden zu bedenken, als er in die Küche des Cottages trat und Rachel inmitten aller Backzutaten entdeckte, während sie den Pfefferkuchenteig auf ein Backblech legte.

»... backen sollst?«, führte Rachel die Frage zu Ende. Sie schaute vom Backbuch auf und drehte sich zu ihm um. »Ich bin schwanger«, lächelte sie, »und nicht etwa aus Zucker. Und da der Geburtstermin immer näher rückt, muss ich mich mit etwas beschäftigen, um mich abzulenken.« Er beugte sich vor, um Rachel zu küssen, doch ihr dicker Babybauch hielt ihn auf Abstand.

Er legte seine Hand auf ihren Bauch. In einem Monat würde ihr erstes Kind zur Welt kommen. »Das nächste Weihnachtsfest wird ein bisschen anders werden, nicht wahr?«, lächelte Aiden.

In seinen haselnussbraunen Augen blitzten sowohl freudige Aufregung als auch Nervosität auf – eine Energie, die sie beide angetrieben hatte, seit sie von der Schwangerschaft erfahren hatten.

»Ja, aber es kann ja wohl nicht schwerer sein, eine Familie zu gründen, als nach Yorkshire zu ziehen, oder?«, fragte sie mit einem sanften Lächeln.

»Das ist zumindest nicht das, was wir beide uns mit zwanzig vorgestellt hatten«, antwortete er. Einen Augenblick lang wurde seine Miene ernst. »Rachel, ich weiß, dass es für dich nicht immer einfach war, aber ich möchte dir danken, dass wir hierhergezogen sind und du mir vertraut hast.« Er strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Ich habe ein wirklich gutes Gefühl. Gleich vom ersten Augenblick an wusste ich, dass Skipleys der richtige Ort war, um das Unternehmen zu gründen, und die Resonanz ist bisher wirklich hervorragend. Ich hoffe, dass wir innerhalb weniger Jahre so viel Geld beisammenhaben, dass wir hier angenehm leben und dem Baby alles geben können, was es braucht. Alle sagen, die ersten zwei Jahre sind die härtesten. Und du hast dich mittlerweile auch eingelebt, nicht wahr? Jetzt, nachdem du diesen Elternverein gefunden hast, oder?«

»Ja«, nickte Rachel. »Ich vermisse zwar immer noch alle meine Freunde, besonders Laurie. Aber zwischen uns hatte sich ohnehin einiges verändert. Laurie ist nach London gegangen und hat ein Studium an der Modeschule begonnen, und die meisten unserer Freunde sind auf die Uni gegangen. Es hätte mir nicht gefallen, die Einzige zu sein, die zu Hause bleibt. Gott – kannst du dir das vorstellen? Und meine Familie ... so, wie meine Eltern auf die Schwangerschaft reagiert haben ... da fühlt es sich besser an, irgendwo anders einen Neubeginn zu wagen.«

Beim Gedanken an ihre Mum und ihren Dad hatte Rachel mit einem Mal einen Kloß im Hals. Als Aiden es bemerkte, zog er sie an sich und nahm sie fest in den Arm.

»Die Sache ist *die*«, stellte sie nach einer Weile fest und lehnte sich zurück. »Selbst bevor all das passiert ist, hatte ich schon Zweifel. Du weißt, dass ich nie wirklich nach Bristol gehen wollte, und ich war nie besonders erpicht darauf, überhaupt zur Uni zu gehen, Punkt. Ich wollte aber meine Eltern nicht enttäuschen. Und jetzt tue ich es doch.« Sie hielt kurz inne und strich sich mit der Hand über den Babybauch. »Und es könnte mir nicht egal sein. Ich bin sicher, dass sie ihre Meinung noch ändern werden, aber falls Mum und Dad am Ende wirklich entscheiden sollten, dass sie nicht zum Leben unseres Babys gehören wollen, dann ist das ihr Pech. Denn es gibt keinen Ort, an dem ich lieber wäre, als hier bei dir, um mit dir eine Familie zu gründen.«

»Möchtest du in diesem Jahr das Pfefferkuchenhaus backen?«, erkundigte sich Bea.

Rachel schaute zu ihrer Schwiegermutter auf und betrachtete die Küche des Cottages, wie sie heute aussah. Fünfzehn Jahre und zwei Kinder später, mit Aidens Mutter in der Nähe, war sie glücklicher als je zuvor.

»Zak und Milly lieben es, das Haus mit dir zu backen«, erwiderte Rachel. »Back du es mit ihnen. Aber überlass uns in diesem Jahr bitte ein bisschen mehr Arbeit. Du weißt doch, wie sehr Aiden sich Sorgen macht, dass du dir zu viel zumutest.«

»Okay«, erwiderte Bea widerwillig und startete sie über die Kante des Buchs hinweg an. »Na gut, ihr zwei könnt dieses Jahr die Zimtsterne ... und den Stollen übernehmen. Dazu die Brotsauce und den Rosenkohl. Das habe ich ohnehin nie gern gemacht.«

Rachel zog die Augenbrauen hoch und wartete auf weitere Arbeitsanweisungen.

»Das ist alles, Rachel. Ich habe mich immer um das Weihnachtsessen gekümmert, und nur, weil ich jetzt in Rente bin,

werde ich nicht gleich entspannt die Füße hochlegen! Ganz gleich, wie sehr mein Sohn das bemängelt!«

Rachel betrachtete die handgemalten Zimtsterne. Nachdem Aidens Projekt beendet sein würde, könnten sie sie vielleicht sogar zusammen backen.

Weihnachten im Hawthorne Cottage würde wie immer chaotisch werden – denn mit dem sechsjährigen Zak gab es so gut wie keine ruhige Minute –, doch da sie alle zusammen waren und Aiden sich freigenommen hatte, würde es auf seine ganz eigene Weise perfekt sein.

Milly kletterte auf den Rücksitz von Beas Mini Cooper, ließ sich dort neben ihrem jüngeren Bruder nieder und legte den Sicherheitsgurt an.

»Darfst du denn Schmuck zur Schule anziehen, Mills?«, fragte Rachel skeptisch und sah über die Schulter hinweg zu ihrer Tochter auf dem Rücksitz. Große, sternförmige Silberohrringe lugten unter Millys rotgefärbtem Haar hervor. Und es sah so aus, als hätte sie ihren Rock an der Hüfte aufgerollt.

»Ja«, antwortete Milly. »Na ja, jedenfalls sagt niemand was. Hier sind alle deutlich entspannter als an meiner alten Schule.«

Rachel beschloss, es für den Augenblick dabei bewenden zu lassen. Milly und sie waren sich beim Frühstück schon in die Haare geraten darüber, warum sie in der vorherigen Nacht so spät nach Hause gekommen war, und sie und Aiden mussten sich auf die wesentlichen Themen beschränken. Irgendwann einmal hatte sich Rachel als junge Mutter noch gefragt, ob sie und Milly wohl als Freundinnen Millys Teenagerzeit durchleben würden – doch mit jedem Monat, der verging, schien sich Milly immer weiter abzukapseln.

»Hi, Mills«, rief Zak und drehte sich mit einem breiten Lächeln in seinem sommersprossigen Gesicht zu seiner Schwester

um. »Weißt du was? Tom fliegt Weihnachten zum Disneyland Paris!«

»Aha«, erwiderte Milly trocken.

»Ja! Und Mark bekommt eine Wii!«

Bea sah vom Beifahrersitz aus zu Rachel hinüber und verdrehte schweigend die Augen, was Rachel schmunzeln ließ. Dies war nicht das erste Mal, dass Zak auf die extravaganten Geschenke zu sprechen kam, die seine Klassenkameraden bekommen würden. Während Rachel vom Parkplatz herunterfuhr, betrachtete sie ihre beiden Kinder im Rückspiegel.

»Wie schön für sie«, entgegnete Milly. Rachel sah flüchtig, wie sie sich den dunkelroten Pony aus den Augen strich. »Deren Eltern müssen ja richtig reich sein.«

Rachel musste kurz an das letzte Weihnachtsfest denken. Aidens Betrieb hatte sich ganz gut entwickelt, sodass sie Milly und Zak alles kaufen konnten, was die beiden auf ihrer Wunschliste notiert hatten. Das war, bevor sie dann Milly von ihrer Privatschule nehmen, sie auf die örtliche Gesamtschule schicken und ihr den Reitunterricht streichen mussten. Rachel bog nach links auf die Hauptstraße ab und reihte sich in die Warteschlange an der Ampel ein. »Ihr wisst, dass die Situation bei uns in diesem Jahr ein bisschen anders ist, nicht wahr?«, gab sie vorsichtig zu bedenken.

»Ich weiß«, erwiderte Zak. »Die Konjunktionsschwäche.«

»Konjunkturschwäche, du Dumbo!« Milly stupste ihn verspielt in die Rippen. »Santas Benzinpreise sind gestiegen. Da bleibt kein Kleingeld mehr für irgendwelche Möhren für Rudolph. Schon okay, Mum. Wir haben das mit Dads Betrieb, der Hypothek und so weiter verstanden, nicht wahr, Zak?«

»Okay, gut.« Rachel dachte mit einem Schaudern an den Stapel mit den neuesten Rechnungen. Die Ampel wurde grün, und sie fuhr weiter.



Abby Clements

Ein Kuss unter dem Mistelzweig

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48020-3

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2013

Merry Kissmas! Wunderbar romantische Weihnachtslektüre, die das Herz erwärmt

Laurie und Rachel kennen sich seit Kindertagen. Mittlerweile lebt Laurie jedoch in London, wo sie in der Modebranche Karriere macht, und Rachel hat mit Mann und Kindern das Glück auf dem Land gefunden. Als Rachels Schwiegermutter kurz vor Weihnachten ins Krankenhaus nach London muss, beschließen die beiden Freundinnen kurzerhand, Wohnungen zu tauschen – mit turbulenten Folgen. Laurie versucht, sich in das Dorfleben einzufinden und den Mann zu vergessen, der ihr das Herz gebrochen hat. Rachel wiederum fühlt sich in London bald wie zu Hause. Und vielleicht gibt es ja an Weihnachten für alle ein Happy End ...